LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

Friedrich Nietzsche.

Ein Blick in seine Werke

vom Standpunkte eines Laien.

Von

Dr. Wilhelm Waldmann.

Leipzig,
Verlag von Friedrich Fleischer.
1898.

193
7155 / wa

Der Verfasser war bestrebt, die Hauptlehre Fr. Nietzsche's mit dessen eigenen Worten einheitlich und in ihren Folgerungen darzustellen, um dem Leser für etwaige Studien einen Anhalt zu bieten und ihm mühsame Umwege zu ersparen. Im weiteren muß aus der reichen Gedankenfülle der Werke ein Jeder an der Quelle selbst schöpfen.

Einzelne Autoren betonen das pikante Wort Nietzsche's: „Dieser Denker braucht niemanden, der ihn widerlegt: er genügt sich dazu selber." Was aber will das besagen? Nietzsche wirbt Schüler, Anhänger, er zeigt auf seine Lehre hin als auf die Weisheit der Zukunft, — nun so darf er auch eine Abwehr nicht im voraus ablehnen.

Halle a. S., im Januar 1898.

W.

57152

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/friedrichnietzsc00wald

Friedrich Nietzsche's Name zählt unter denen, die in bedeutsamem Sinne in unserer Zeit am häufigsten genannt werden. Überall im Gespräch, in Zeitungen, in Vorträgen findet man Hinweise auf seine Lehren; Abhandlungen, die ausschließlich sich mit dem Inhalte seines Denkens beschäftigen, mehren sich und folgen sich in nennenswerter Zahl; man erlebt, wie die Jugend mit einer Art Ungestüm diese Schöpfungen aufnimmt. Dichtwerke, wie Gerhart Hauptmann's „versunkene Glocke", tragen die Spuren Nietzsche'scher Auffassung, — und sogar ein sinfonisches Werk ist mit dem Titel des „Zarathustra" in die Öffentlichkeit geführt worden. So ersteht in dem Fortstrebenden der Wunsch, etwas Faßbares über diese Philosophie für sich zu gewinnen, — man hört hie und da ein Wort, man durchblickt Abhandlungen in Zeitschriften, aber immer bleiben einem die wichtigsten Fragen ungelöst, und bald wird ersichtlich, daß man aus den Schriften über Nietzsche den Philosophen nicht kennen lernt, man muß seine Werke selbst zur Hand nehmen.

„Also sprach Zarathustra", gilt als das Hauptwerk, so griff ich zuerst zu diesem: in eigenartiger, wunderbar formvollendeter Sprache glänzt es uns entgegen. Gleich im Anfange hält man an: Zarathustra trat vor die Sonne hin und sprach zu ihr: „Du grosses Gestirn! Was wäre dein Glück, wenn du nicht die hättest, welchen du leuchtest!" Das klingt warm und gut und gar nicht übermenschlich; es besagt, was wir auch sonst schon wissen, daß wir Menschen auf einander angewiesen sind, — daß unser Geist sich mitteilen muß, um Befriedigung zu empfinden. Zarathustra sucht Schüler. Nun liest man weiter, und man gewahrt sehr bald, daß Nietzsche seine Lehre nicht als ein Ganzes in systematischer Folge uns bietet, — es sind Gedanken, Bilder, Aphorismen oft zusammenhangslos aneinander gereiht; stückweise muß man aus ihnen herausnehmen und oft erraten, wohin der Philosoph zielt, was er will, — man muß zuweilen auch zwischen den Zeilen lesen. Was will er mit dem Über-

menschen, — wie lautet das Rezept zu seiner Herstellung oder wenn man lieber will, zu seiner Züchtung?

Und indem man weiter schreitet, begreift man sehr bald, weshalb die Abhandlungen über Nietzsche eigentlich nur Auszüge aus seinen Werken sind in ausgedehntester Weise, Anführungen seiner Worte selbst. Die Sprache Nietzsche's ist eine so plastische, den Gedanken bestimmt und scharf zum Ausdruck bringend, daß jede Umschreibung verliert, man kann Nietzsche nur sich selbst einführen lassen. Die Folgerungen aber, die man aus dem Gelesenen ziehen muß, sind oft so horrend, so sehr gegen unser gewohntes Empfinden, sind oft geradezu unmenschlich, daß man sich unwillkürlich die Frage vorlegt: Irrst du! Kann das die Meinung Nietzsche's gewesen sein? Das ist die Selbstsucht in höchster Potenz; das ist nicht das Fühlen eines Menschen mehr, das ist teuflisch.

Ich studierte „Zarathustra" zum zweiten Male. Vieles erschloß sich mir jetzt in seiner Tiefe und Symbolik, doch der Übermensch, die ewige Wiederkunft —

Ich las nunmehr: „Jenseits von Gut und Böse", danach „Menschliches, Allzumenschliches", — hier aber mußte ich das Studium wieder unterbrechen, dies letztere Werk bot in seinem Inhalte offenbare, unvereinbare Widersprüche gegenüber den erstgenannten Schriften, dafür mußte ich zunächst Aufklärung suchen. In dieser Verlegenheit bestimmten mich mancherlei Gründe, vorwiegend litterarische, das Buch von Frau Lou Andreas-Salomé: Friedrich Nietzsche in seinen Werken (Wien 1894), zur Hand zu nehmen; — eine glückliche Wahl, dort fand ich die Lösung für die erwähnten Widersprüche. Die Abhandlung der Frau Lou Salomé ersparte mir viel mühevolle Arbeit, gern spreche ich dies aus, es dankbarst anerkennend.

Frau Lou Salomé, die mit Nietzsche durch Freundschaft verbunden war, — zeitweise teilte sie gleichen Wohnort mit ihm, arbeitete neben ihm, — selbst Schriftstellerin, ist sehr wohl berufen, ein Wort über Nietzsche zu sagen.

Der Denker Nietzsche hat in seinem Geistesleben bis zu seiner Erkrankung drei schroff sich gegenüberstehende Wandlungen durchgemacht, die zu kennen unumgänglich notwendig ist zum Verständnis seiner Schriften.

Die erste umfaßt die Zeit, in welcher er seine Aufsehen erregenden Schriften: „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik" 1872, — dann „Unzeitgemäße Betrachtungen" (David Strauß, — vom Nutzen und Nachteil der Historie für das

Leben, — Schopenhauer als Erzieher, — Richard Wagner in Bayreuth) 1873—1876 erscheinen ließ. Das erstgenannte Werk trägt an der Spitze ein „Vorwort an Richard Wagner." Als glühender Anhänger Schopenhauer's und unter dem persönlichen Einflusse Rich. Wagner's stehend, galt ihm das Kunstschaffen als höchstes Lebens- und Anschauungsprinzip. Mit den Namen der griechischen Gottheiten Dionysos, zu deuten als Rausch, Verzückung, Begeisterung im wesentlichen für das Musikschaffen, — und Apollo, als Traum-Antrieb für die bildende Kunst und epische Dichtung, aus deren Zusammenwirken die hohe Kunst der griechischen Tragödie erstand, — in und mit diesen beiden Namen symbolisierte sich ihm und symbolisiert Nietzsche uns alles Kunsterstehen:

„Unter dem Zauber des Dionysischen — — — beut die Erde ihre Gaben, und friedfertig nahen die Raubtiere der Felsen und und der Wüste. — Mit Blumen und Kränzen ist der Wagen des Dionysos überschüttet: unter seinem Joche schreiten Panther und Tiger; — — jetzt zerbrechen alle die starren, feindseligen Abgrenzungen." Geb. d. Trag. S. 5.

„Im dionysischen Dithyrambus wird der Mensch zur höchsten Steigerung aller seiner symbolischen Fähigkeiten gereizt; etwas Nieempfundenes drängt sich zur Äusserung" — — S. 9.

und

„Der schöne Schein der Traumwelten — — — ist die Voraussetzung aller bildenden Kunst, ja auch — — einer wichtigen Hälfte der Poesie."

Zum Bilde des Apollo gehören „jene massvolle Begrenzung, jene Freiheit von den wilderen Regungen, jene weisheitvolle Ruhe des Bildnergottes. Sein Auge muss „sonnenhaft" gemäss seinem Ursprunge sein." Geb. d. Tragöd. S. 2—3.

„Damit es Kunst giebt, — dazu ist eine physiologische Vorbedingung: der Rausch. — — — Man bereichert in diesem Zustande Alles aus seiner eigenen Fülle: was man sieht, was man will, man sieht es geschwellt, gedrängt, stark, überladen mit Kraft. Der Mensch dieses Zustandes verwandelt die Dinge, bis sie seine Kraft widerspiegeln, — — — dies Verwandelnmüssen in's Vollkommne ist — Kunst." — Götzendämmerung S. 122.

In der „Geburt der Tragödie“ wie in „Rich. Wagner in Bayreuth“ zeigte Nietzsche sich als enthusiastischer Anhänger und Vorkämpfer Wagner's.

Bald jedoch wurde dies anders, es trat eine vollständige Abkehr Nietzsche's von Wagner ein, — die Gründe dieses Bruches lagen in den Naturen beider, in der Hauptsache dokumentiert durch die Dichtung des Parsifal:

„Rich. Wagner, scheinbar der Siegreichste, in Wahrheit ein — — verzweifelnder décadent, sank plötzlich, hülflos und zerbrochen, vor dem christlichen Kreuze nieder“ — — — Nietzsche c. Wagn. S. 200.

ferner:

„Wagner hat diese Sünde (die Gestaltung des freien Menschen Siegfried) reichlich quitt gemacht, — — — als er — — mit der ihm eigenen religiösen Vehemenz den Weg nach Rom, wenn nicht zu gehen, so doch zu predigen anfing.“ Jens. v. G. u. B. Nr. 256.

Man findet Näheres in dem genannten Werke von L. A.-Salomé, auch vergleiche man: Frau Elisabeth Förster-Nietzsche: „Das Leben Fr. Nietzsche's 1895.“

Beiläufig sei bemerkt, daß sich in der „Geburt der Tragödie“ bereits Anklänge an den späteren „Zarathustra“ heraushören lassen. Und es sei darauf hingewiesen, daß Nietzsche in der Abhandlung: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, mit dem Worte Historie nicht bloß ein „Übermaß von Geschichte“ im Auge hat, sondern er will, daß „die plastische Kraft eines Menschen, eines Volkes, — — jene Kraft, aus sich heraus eigenartig zu wachsen, Vergangenes und Fremdes umzubilden und einzuverleiben, Verlorenes zu ersetzen, zerbrochene Formen aus sich nachzuformen“, dem Historischen gegenüber lebendig und wirksam werde.

Wenn man sieht, wie unsere junge Welt Nietzsche's Schriften ergreift, und zwar was ihr gerade zu Händen kommt, — ob aus früherer oder späterer Schaffensperiode und ohne die genannten Geisteswandlungen zu kennen, dann empfindet man ein Bedauern, daß nur ein Mißverstehen, ein unnützes Kopfzerbrechen, eine Zeitvergeudung das Resultat sein kann.

Die zweite Wandlung Nietzsche's betreffs seiner philosophischen Anschauung beginnt mit den Jahren 1877—1878, in denen die Annäherung an Paul Rée ein Ereignis bildet; Nietzsche tritt in der Schrift: „Menschliches, Allzumenschliches“ Leipzig 1878 (Der Wanderer und

sein Schatten 1880) als ein gänzlich anderer uns entgegen, — Schopenhauer und Wagner sind überwunden: „Mein grösstes Erlebnis war eine Genesung; Wagner gehört bloss zu meinen Krankheiten", heißt es im „Fall Wagner". In einem Briefe an Frau L. Andr.-Salomé sagt Nietzsche über seine Beziehungen zu Wagner: „es war eine ganze lange Passion."

Zur Herrschaft gelangt der Intellekt, die intellectuelle Weltauffassung: „An sich — — ist der Künstler schon ein zurückbleibendes Wesen." Menschl., Allzum. 159.

„Die Kunst macht den Anblick des Lebens erträglich, dadurch, dass sie den Flor des unreinen Denkens über dasselbe legt." Menschl., Allzum. 151.

„Das Leben ist ein Werkzeug und Mittel zur Erkenntnis."
Fröhl. Wissensch.

Alle früheren Werte sind in ihr Gegenteil umgewertet, hoch steht die Wissenschaft über der Kunst. Der vordem geschmähte Sokrates hat einen besseren Platz gewonnen.

„Es wird der — Versuch gemacht, ob die Menschheit aus einer moralischen sich in eine weise Menschheit umwandeln könne." Menschl., Allzum. 107.

Jetzt galt als Ziel:

„Dem Lichte zu — deine letzte Bewegung; ein Jauchzen der Erkenntnis dein letzter Laut." Menschl., Allzum. 292.

und als höchstes Gesetz:

„Die Wahrheit um jeden Preis," — nur was man mit der Vernunft fassen und begreifen kann:

„Die Erkenntnis der Wahrheit — das einzige ungeheure Ziel." Morgenr. 45.

Aber was ist Wahrheit? Was ist wahr? Ist nicht unser Denken etwas Unfestes, Unsicheres, — ist es nicht abhängig von unserer Natur? Mens sana in corpore sano — aber auch umgekehrt?

Frau L. A.-Salomé hat ihrem Buche als Motto die Worte Nietzsche's vorangestellt:

„Der Mensch mag sich noch so weit mit seiner Erkenntnis ausrecken, sich selber noch so objektiv vorkommen: zuletzt trägt er doch nichts davon, als seine eigene Biographie." M., Allz. 513.

Treten einem nicht unwillkürlich hier Faust's Worte vor den Sinn:

Setz' dir Perrücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibst doch immer, was du bist.

und wenn Nietzsche von sich sagt:

Scharf und milde, grob und fein,
Vertraut und seltsam, schmutzig und rein,
Der Narren und Weisen Stelldichein:
Dies alles bin ich, will ich sein, — Fröhl. Wissensch.

muß man nicht wiederum an den Faust denken:

Laßt Phantasie mit allen ihren Chören,
Vernunft, Verstand, Empfindung, Leidenschaft,
Doch, merkt Euch wohl! nicht ohne Narrheit hören.*)

Die dritte Periode Nietzsche's, zu der bereits „Morgenröte" 1881 und die „Fröhliche Wissenschaft" 1882 den Übergang bilden: „ich wüsste nicht, warum die Alleinherrschaft und die Allmacht der Wahrheit zu wünschen wäre." Morgenr. 507. — diese dritte Wandlung wird eingeleitet durch das Hauptwerk Nietzsche's: „Also sprach Zarathustra" 1883—1885, ein Buch „für Alle und für Keinen", in welchem er seine nunmehr erlangte Weltanschauung darlegte. — Es folgen die Schriften: „Jenseits von Gut und Böse" 1886, dann zur „Genealogie der Moral" 1887 und ein Sammelband, enthaltend den „Fall Wagner" 1888, Götzendämmerung und Antichrist 1889.

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft. —

Die Herrschaft des Intellektes ist überwunden, das Triebleben, die Instinkte des Menschen übernehmen die Führung, — wohin sie führen, werden wir sehen. Vor dieser Lehre (die ja erst in einigen Jahrhunderten sich verwirklichen soll) bleibt nichts bestehen, was jetzt Geltung hat: das soziale Leben, Religion, Staat — alle Werte sollen umgewertet werden; es handelt sich um eine völlige Neugestaltung unserer jetzt bestehenden Kultur.**)

---

*) Das schroffe Wort Nietzsche's (Zar. I): „Du gehst zu Frauen? Vergiss die Peitsche nicht!" — diese altbekannte Weisheit erscheint neu durch die ungewohnte Härte des Ausdrucks. Man halte dagegen die liebenswürdige Erzählung des Schmieds in Fritz Reuter's: Woans ik tau 'ne Fru kam.

**) Man vergleiche die sehr lesenswerte Abhandlung: A. Riehl, Fr. Nietzsche Stuttg. 1897.

A. Riehl nennt den „Zarathustra" ein symbolistisches Buch; in einer poetischen, durchaus bilderreichen Sprache geschrieben, nicht für die „Viel zu Vielen", nur für die, die zu lesen verstehen, bietet es selbst den Kundigsten vielleicht unlösbare Fragen. Soll man nach so viel verwandter Mühe, nachdem man den Berg erklommen, vor verschlossenem Thore stehen bleiben? All' unsere Kraft drängt dazu, zu versuchen, ob man nicht doch die innersten, tiefsten Gedanken und Ziele Nietzsche's erdenken könne. Frau L. A.-Salomé sagt S. 42: „es ist der Mensch, und nicht der Theoretiker, auf den wir unsern Blick richten müssen, um uns in den Werken Nietzsche's zurecht zu finden, — und deshalb wird auch — das Resultat unserer Betrachtung nicht darin bestehen, daß uns ein neues theoretisches Weltbild in seiner Wahrheit aufgeht,*) sondern das Bild einer Menschenseele in ihrer Zusammensetzung von Größe und Krankhaftigkeit. — Während wir Gedanken einander widerlegen hören, sehen wir Welten versinken, neue Welten emporsteigen; — — Gedankenwelten, die wir sonst nur mit dem Verstande streifen, ohne sie jemals in ihren Tiefen auszuschöpfen" — —

Die Worte klingen wie eine Grabinschrift: vor unserem Blicke liegt übersehbar ausgebreitet das Ringen eines großen Geistes, — neue Welten strebte er aufzutürmen, — umsonst, des Menschen Hand ist zu schwach:

— magna voluisse sat est.
requiescat in pace.

Aber gerade nach einem Begräbnis reden die Leidtragenden im besten Sinne über den Toten, sie loben ihn, wie es ihm niemals in seinem Leben geschehen ist, und hie und da gedenkt man wohl auch seiner Schwächen, — als wenn er damit gescherzt hätte.

Auch A. Riehl betont S. 119, indem er vom Übermenschen und der Höherzüchtung der Menschheit durch den „neuen Adel", die „Herrenmenschen" redet: „Wie sie dies anzufangen haben, wird freilich nicht gesagt."

Wir bemerkten schon, daß Nietzsche in seiner symbolistischen Sprache redet, sub rosa, in Andeutungen, aus denen der Leser das, was dahinter steckt, herausdeuten mag:

„Meine liebste Bosheit und Kunst ist es, dass mein Schweigen lernte, sich nicht durch Schweigen zu verraten. Mit Worten und Würfeln klappernd, überliste ich mir die feierlichen Warter: allen

*) Man halte diese Worte gegenüber: F. Tönnies, der Nietzsche-Kultus. Leipzig 1897. S. 73.

diesen gestrengen Aufpassern soll mein Wille und Zweck entschlüpfen.“ Zar. S. 255.

„Alles, was tief ist, liebt die Maske. — — Jeder tiefe Geist braucht eine Maske.“ Jenf. v. G. u. B. Nr. 40.

Es wird zweckmäßig sein, und vielleicht kommt man dem Verständnis näher, daß man die Dinge einmal bei ihrem wirklichen Namen nennt.

Nietzsche steht auf monistischem Standpunkte, d. h. Leib und Seele sind eins und untrennbar, — mit dem einen hört auch das andere auf zu sein; eine „Seele“ als ein von dem Körper Abtrennbares, für sich Bestehendes, den Körper Überdauerndes anzunehmen, — das ist „Seelenaberglaube“. (Vorrede zu Jenf. v. G. u. B.) Ebenda 12 verwirft Nietzsche jenen Glauben, „der die Seele als etwas Unvertilgbares, Ewiges, Unteilbares — nimmt“ und 19: „unser Leib ist ja nur ein Gesellschaftsbau vieler Seelen“, im physiologischen Sinne. Antichrist S. 231: Die „Seele — imaginär“ und Zarath. S. 322: „Die Seelen sind so sterblich wie die Leiber.“

Hat des Menschen Leben geendet, dann hat er sein Teil gehabt, — ein jenseitiges Leben giebt es in keiner Gestalt:

Der Mensch soll „Nicht an Hinterwelten“ glauben, nicht an eine jenseitige Welt. Zar. S. 44.

„Der Übermensch ist der Sinn der Erde. Meine Brüder, bleibt der Erde treu und glaubt denen nicht, welche euch von überirdischen Hoffnungen reden. Giftmischer sind es, ob sie es wissen oder nicht.“ Zar. S. 13.

„Wahrlich, ein Segnen ist es und kein Lästern, wenn ich lehre: „über allen Dingen steht der Himmel Zufall, der Himmel Unschuld, der Himmel Ohngefähr, der Himmel Übermut.“

„Bleibt mir der Erde treu, meine Brüder, mit der Macht eurer Tugend! Eure schenkende Liebe und eure Erkenntnis diene dem Sinn der Erde! — Lasst sie nicht davonfliegen vom Irdischen und mit den Flügeln gegen ewige Wände schlagen! Ach, es gab immer soviel verflogene Tugend!“

Führt die verflogene Tugend zur Erde zurück, — zurück zu Leib und Leben: dass sie der Erde ihren Sinn gebe, einen Menschen-Sinn!“ Zar. S. 112.

„Wo der Mensch nichts mehr zu sehen und zu greifen hat, da hat er auch nichts mehr zu suchen.“ Jenf. v. G. u. B. Nr. 14.

Darum strebe er, sein Da—sein im weitesten und erschöpfendsten Sinne auszubilden, soviel als möglich aus seinem Leben, aus sich zu gestalten. Leben ist nicht bloß Kampf ums Dasein, — nicht bloß Wille zum Dasein nach Schopenhauer's Lehre:

„Wo ich Lebendiges fand, da fand ich Willen zur Macht; — — — dass dem Stärkeren diene das Schwächere, dazu überredet es sein Wille — — — Der traf die Wahrheit nicht, der das Wort nach ihr schoss vom Willen zum Dasein. Diesen Willen — giebt es nicht." Zar. S. 167.

Das Leben ist vor allem „Wille zur Macht". Völker und ebenso der Einzel-Mensch, das Individuum, werden geboren und sind von Natur veranlagt zum Herrschen oder zum Dienen, „Herrenvölker" und „Sklavenvölker" — und der einzelne Mensch als „Herrenmensch" — oder „Herdenmensch", „Dutzendmensch", die „Viel zu Vielen".

— — — Herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphieren,
Amboß oder Hammer sein.

In diesem Kampfe obenauf zu bleiben, Sieger zu werden, sich vorwärts zu bringen ist jedes Mittel recht, — dieser Zweck heiligt jedes Mittel. Nietzsche spricht es offen aus, ohne jeden Rückhalt:

„Der Egoismus gehört zum Wesen der vornehmen Seele, ich meine jenen unverrückbaren Glauben, dass einem Wesen, wie wir sind, andere Wesen von Natur unterthan sein müssen und sich ihm zu opfern haben." Jens. v. G. u. B. S. 265.

„Der Verbrecher-Typus, das ist der Typus des starken Menschen unter ungünstigen Bedingungen, — — — ihm fehlt — — eine gewisse freiere und gefährlichere Natur und Daseinsform, in der alles, was Waffe und Wehr im Instinkt des starken Menschen ist, zu Recht besteht. — Seine Tugenden sind von der Gesellschaft in Bann gethan." Götzendämm. IX 45.

Da hat man das: „unschuldbewußte Raubtier, das frohlockende Ungeheuer", das sogar die schlimmsten Thaten, wenn es sie selbst begeht, mit „seelischem Gleichgewichte" vollbringt. (L. Salomé.)

Das „unschuldbewußte Raubtier?"

Ja. Man sehe doch die Tierwelt an: die Amsel holt sich den Wurm aus der Erde, er mag noch so sehr sich krümmen, — die Meise sucht die

lebende Nahrung in den Blütenknospen, — die Katze wiederum stellt den Singvögeln nach, und innerlichst ist man erbittert, wenn man den Schrei der todesgeängsteten kleinen Sänger hört, — der Fuchs erbeutet sich den schwächeren Hasen, der Wolf würgt das Lamm, — so ohne Ende ansteigend bis zum Menschen, für dessen Nahrung fast sämtliche Tierklassen als Schlachtopfer dienen. Wo ist das Unrecht? es ist Naturgesetz, Jedes sieht, wo es bleibt, — Naturgesetz, Selbsterhaltungstrieb.

„Dass die Lämmer den grossen Raubvögeln gram sind, das befremdet nicht: nur liegt darin kein Grund, es den grossen Raubvögeln zu verargen, dass sie sich kleine Lämmer holen. Und wenn die Lämmer unter sich sagen: „diese Raubvögel sind böse", und wer so wenig als möglich ein Raubvogel ist, vielmehr deren Gegenstück, ein Lamm, — sollte der nicht gut sein? — so ist an dieser Aufrichtung eines Ideals nichts auszusetzen, sei es auch, dass die Raubvögel dazu ein wenig spöttisch blicken werden und vielleicht sich sagen: „wir sind ihnen gar nicht gram, diesen guten Lämmern, wir lieben sie sogar: nichts ist schmackhafter als ein zartes Lamm." Geneal. d. M. S. 26.

Ein Jeder weiß, wo er die Raubvögel und die Lämmer zu suchen hat.

„Nichts ist wahr, Alles ist erlaubt" — findet man in der Geneal. d. Moral III, 24, und Zarathustra's Schatten spricht:

„Mit dir verlernte ich den Glauben an Worte und Werte und grosse Namen. — — Nichts ist wahr, Alles ist erlaubt" so sprach ich mir zu. — — Leben, wie ich Lust habe, oder gar nicht leben, — so will ich's." Zar. S. 397.

„Das beste gehört den Meinen und mir; und giebt man's uns nicht, so nehmen wir's: — die beste Nahrung, den reinsten Himmel, die stärksten Gedanken, die schönsten Frau'n." Zar. S. 45.

Ein Mensch von Selbstbewußtsein und Willenskraft, — ein Mensch also, der etwas seinen Anlagen entsprechendes erreichen will, wird seiner Natur nach dem erwünschten Ziele entgegenarbeiten; zuerst auf geradem Wege, und schreitet's da nicht vorwärts, dann auch auf krummem; er strebt, seine Genossen zu überflügeln, alle Vorteile für sich zu gewinnen; er wird rücksichtslos und, wenn es sein muß, gewaltthätig, — als Sieger hat er das Recht auf seiner Seite: wer die Gewalt hat, hat das Recht. Gut und böse, recht und unrecht kümmert ihn nicht, der Inhalt dieser Begriffe, wie wir sehen werden, hat sich für ihn umgewertet. — Diese seine angeborenen und durch Übung verstärkten Eigenschaften wird der Mensch

vererben, — so wird eine Generation nach der anderen erwachsen, immer willensstärker, brutaler, leiblich und geistig stark und gewappnet, die keinen Herrn als den eigenen Willen anerkennt, — der Übermensch, aber auch zugleich Bestie.*)

Nietzsche's Lehre vom „Willen zur Macht" ist in gewissem Sinne ein Erbstück aus dem Nachlaß des ehemals von ihm hochverehrten Schopenhauer, wenngleich er diese Lehre gänzlich um- und weiterbildete, so daß ein ganz neuer Aufbau sich daraus gestaltete. Wenn für Schopenhauer Leid und Schmerz im Menschenleben die Lust überragen und Verneinung des Lebens das anzustrebende Ziel ist, stellt Nietzsche ihm „das umgekehrte Ideal des übermütigsten, lebendigsten und weltbejahendsten Menschen" gegenüber. Nietzsche sagt: „das Leben ist ein Born der Lust" (Zar. S. 140); er nennt den Übermenschen den „Sinn der Erde", — er soll den Sonnenschein nutzen, die Freude ergreifen, die ihm geboten wird.

„Ohne Lust kein Leben; der Kampf um die Lust ist der Kampf um das Leben." Menschl., Allz. Nr. 104.

„Nichst wächst Erfreulicheres auf Erden, als ein hoher, starker Wille: der ist ihr schönstes Gewächs." Zar. S. 408.

„Es giebt keinen „freien Willen" und keinen „unfreien Willen", im wirklichen Leben handelt es sich nur um starken und schwachen Willen." Jens. v. G. u. B. II. Aufl. Nr. 21.

Die Triebe nennt Nietzsche „die regulierenden, unbewusst sicher führenden Triebe." Aus den nach „innen" gewandten Instinkten, gleich einer Verinnerlichung des Menschen, entsteht, was man später seine „Seele" nennt. Geneal. d. M. S. 77.

---

*) Ein junger Übermensch. Aus der großen Zahl naiver Kinderanekdoten hat die nachstehende ihrer psychologischen Bedeutsamkeit wegen stets für mich Interesse gehabt. Es sind zwei Knaben 5—6 Jahre alt. Wie es oft vorkommt, daß der Besitz des einen dem anderen besonders begehrenswert erscheint, so auch hier: Der ältere Knabe dringt darauf, mit den Soldaten, die dem jüngeren Bruder geschenkt sind, spielen zu wollen, und darob Streit; — er wird abgewiesen, aber er ruht nicht. „Kann ich denn nicht mit denen spielen, die keinen Kopf mehr haben?" — diese lagen nämlich seitwärts. „Ja," sagt die Mutter, „die darfst du nehmen." So ist vorläufig der Friede hergestellt, aber was geschieht — der kleine Übermensch benutzt die nächste Gelegenheit des Alleinseins und bricht sämtlichen Soldaten die Köpfe ab, — so hat er sein Gewissen beschwichtigt, er hat nun das Recht, alle Soldaten für sich zu behalten.

Das Resultat ist: Die Welt wird nach mechanischen Gesetzen gelenkt; der Mensch ist eine lebendige Maschine. Wie bei den Tieren, so wird auch beim Menschen das Handeln durch das Triebleben bestimmt.

Giebt es hier keinen Hemmschuh, keinen Schlagbaum, — keine Warnungstafel, auf der geschrieben steht: Verbotener Weg? Ist denn alles erlaubt? Von unseren ersten Kindheitstagen an hat man uns gelehrt, die Triebe zu beherrschen; man hat die Triebe „blind" genannt, — man weiß nicht, wohin sie führen: — Dunkle Nacht taucht vor mir auf, nur daß man die nächsten Gegenstände erkennen kann. Dort auf einsamer Straße rollt in mäßigem Schritt ein Wagen mit zwei Insassen, zwei kräftige, blühend gesunde Männer sind es, kein Makel, kein Unrecht trübte ihr bisheriges Leben, sie kehren von der Jagd heim, — aber des einen Inneres verzehrt ein geheimes Feuer, ein heißer Brand für das Weib des andern, ein Trieb, es zu eigen zu erlangen, es hat ihn wohl nicht mehr ruhen lassen, muß es doch sein, als ob dem Menschen jeder Funke von Überlegung abhanden gekommen ist, — mit eisernem Schläger erschlägt er den Genossen neben sich und — wie ein Orkan verwüstet und vernichtet die That die Existenz aller Beteiligten.

Wer weiß hier Rat? Giebt es kein „recht und unrecht" mehr?

Was ist Moral? Was ist „gut" und „böse"? Nietzsche hat darüber etwa folgende Ansicht:

Der Mensch ist von Ursprung und seiner Natur nach Bestie; die Begriffe „gut" und „böse" sind ihm nicht eingeboren oder durch ein höheres Wesen, einen Gott, ihm eingepflanzt, denn — was ja kaum noch zu sagen nötig ist — Gott ist tot, es giebt keinen Gott, Zarathustra nennt sich selbst den „Gottlosen." (Siehe auch Menschl., Allzum. Nr. 25 u. 28.) Über den Ursprung der Moral sind die Ansichten geteilt. Die Einen meinen (die Utilitarier), daß die früheren Menschen aus Nützlichkeits- und Zweckmäßigkeitsrücksichten sie sich geschaffen hätten, — die Moralgefühle seien haften geblieben, die Zwischenglieder vergessen worden. Nietzsche aber sieht die Moral entstanden aus dem Kampfe der von Natur selbst verschieden gearteten Völker, der Herrenvölker, der siegenden Rassen, — und der unterliegenden Sklavenvölker. Die Sieger, die Herren, nennen das „gut", was sie thun, sie sind die aristoi, die „besten", — gerade das empfinden aber die Besiegten als „böse"; wie ja auch heute zwischen zwei im Kriege miteinander stehenden Völkern die Begriffe „gut" und „böse" relative Bedeutung haben können.

„Wer die Macht zu vergelten hat, Gutes mit Gutem, Böses mit Bösem, und auch wirklich Vergeltung übt, also dankbar und rachsüchtig ist, der wird gut genannt; wer unmächtig ist und nicht vergelten kann, gilt als schlecht. — — Gut und schlecht ist eine Zeit lang soviel wie vornehm und niedrig, Herr und Sklave.“ Menschl., Allz. Nr. 45.

Beim Schuld-Begriff handelt es sich um ein Verhältnis, für welches man etwas schuldet, für das man etwas leisten, zahlen kann. (Tausch, Vertrag, Schuld, Recht, Verpflichtung.) Jedes Ding hat seinen Preis, Alles kann abgezahlt werden. Gnade heißt: die Schuld schenken, erlassen. Geneal. d. M. S. 58.

Die Strafe erfanden die Menschen zur Abschreckung; auch soll sie das Gefühl der Schuld wecken; sie bewirkt eine Verlängerung des Gedächtnisses, aber sie macht nicht besser: „Zähmung ist keine Besserung.“ Und der Verbrecher sieht genau die gleiche Art von „Handlungen im Dienst der Gerechtigkeit geübt: Überlistung, Spionage, Überwältigen, Beschimpfen, Foltern, Morden!“ Geneal. d. M. S. 73.

„Die Lehre vom Willen (freien) ist wesentlich erfunden zum Zweck der Strafe, d. h. des Schuldig-finden-wollens. — Die Menschen wurden „frei“ gedacht, um gerichtet, gestraft werden zu können, — um „schuldig“ werden zu können. — — — — Niemand ist dafür verantwortlich, dass er überhaupt da ist, dass er so und so beschaffen ist.“

„Wir Immoralisten wollen mit aller Kraft heute den Schuldbegriff und den Strafbegriff aus der Welt wieder herausnehmen, — — — dass Niemand mehr verantwortlich gemacht wird — — — — wir leugnen Gott, wir leugnen die Verantwortlichkeit in Gott: damit erst erlösen wir die Welt.“ Götzend. S. 99—101.

„Niemand ist für seine Thaten verantwortlich, Niemand für sein Wesen; richten ist soviel als ungerecht sein.“ M., Allz. Nr. 39.

„Die völlige Unverantwortlichkeit des Menschen für sein Handeln und sein Wesen ist der bitterste Tropfen, welchen der Erkennende schlucken muss, wenn er gewohnt war, in der Verantwortlichkeit und der Pflicht den Adelsbrief seines Menschentums zu sehen.“ Menschl., Allz. S. 107.

„Es giebt erst von der Aufrichtung des Gesetzes an „Recht und Unrecht.“ — An sich von Recht und Unrecht reden entbehrt.

alles Sinn's, an sich kann natürlich ein Verletzen, Vergewaltigen, Ausbeuten, Vernichten nichts „Unrechtes“ sein, insofern das Leben essentiell, nämlich in seinen Grundfunktionen verletzend, vergewaltigend, ausbeutend, vernichtend fungiert und gar nicht gedacht werden kann ohne diesen Charakter.“ Geneal. d. M. S. 66.

Der Mensch hat von Natur nach Nietzsche's Meinung nicht bloß oder überhaupt nicht, wie wir oben sahen, den Trieb der Arterhaltung und Selbsterhaltung, sondern vor allem den Trieb, den „Willen zur Macht.“ Was diesem förderlich ist, ist gut, was ihn hemmt, ist böse, — so finden wir es bei allen Naturvölkern, den sogenannten „wilden“ Völkern. Aber wie die Völker selbst, so sind auch die Individuen verschieden, die einen willensstärker als die anderen, geborene Herren und Herrscher, Befehlende, die starken Naturen:

„Was ist gut? Alles, was das Gefühl der Macht, den Willen zur Macht, die Macht selbst im Menschen erhöht.“

„Was ist schlecht? Alles, was aus der Schwäche stammt.“ Antichrist S. 218.

Es ist eine alte Erfahrung, daß jeder Kampf einen Fortschritt erzeugt; im friedlichen Leben nennen wir es Wettstreit, Konkurrenz, — alle Geisteskräfte werden angespannt, neue Hilfsmittel zu schaffen, erleichternde Wege zu entdecken, den Nachbar zu überflügeln, der Erste zu sein.

„Die Zucht des Leidens, des grossen Leidens — wisst ihr nicht, dass nur diese Zucht alle Erhöhungen des Menschen bisher geschaffen hat?“ Jens. v. G. u. B. S. 225.

In älteren Zeiten hatte der Kampf für die Schwächeren schwere Folgen, der Sieger will nach seinem Willen befehlen, der Besiegte muß ihm dienen, er wurde Sklave, — — aber was liegt daran, das Wesentliche ist, daß der Herrenmensch, wie er will, verfährt. Bei diesen „starken“ Naturen geht es nicht ohne „Böses“ ab, das sogenannte „Böse“ d. h. Schädigungen des Gegners, — ja wenn der Herrenmensch seinem „Triebe zur Macht“ nachkommen will, dann kann er gar nicht anders als „böse“ handeln.

„Die ‚Ausbeutung‘ gehört nicht einer verderbten oder unvollkommenen und primitiven Gesellschaft an: sie gehört in's Wesen des Lebendigen als organische Grundfunktion, — — eine Folge des Willens zur Macht, der eben der Wille des Lebens ist.“ Jens. v. G. u. B. S. 259.

So ist es zu verstehen, wenn Nietzsche sagt:

„Das Böse ist des Menschen beste Kraft. — Der Mensch muss besser und böser werden, — so lehre ich.“ Zar. S. 319 u. 420.

(Nicht etwa im Goethe'schen Sinne:

ein Teil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.)

Danach ist das

„Gewissen — jener ehrwürdige langschwänzige Begriffs-Zopf, den sich unsere Grossväter hinter ihren Kopf, oft genug auch hinter ihren Verstand hängten.“ Jens. v. G. u. B. S. 214.

„Der Inhalt unseres Gewissens ist Alles, was in den Jahren der Kindheit von uns ohne Grund regelmässig gefordert wurde.“ Wanderer u. s. Sch. S. 52.

Nietzsche spricht von „Herrenmoral“ und „Sklavenmoral“, — letztere ist unsere herrschende, allgemein geltende Moral. Für die Menge, die Herdentiere, mag diese Moral gelten und gut sein:

„Den gewöhnlichen Menschen, den Allermeisten, welche zum Dienen — — — da sind, giebt die Religion eine unschätzbare Genügsamkeit mit ihrer Lage, Frieden des Herzens, — — Sonnenglanz — — —“ Jens. v. G. u. B. S. 61.

Er bekämpft das Wort: Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig, — die Herdenmenschen begreifen nicht, „dass die Forderung einer Moral für Alle die Beeinträchtigung gerade der höheren Menschen ist, kurz, dass es eine Rangordnung zwischen Mensch und Mensch, folglich auch zwischen Moral und Moral giebt.“ Jens. v. G. u. B. S. 228.

Der Herrenmensch giebt seine Moral sich selbst; von starkem Willen schreitet er seinem Ziele zu, unbekümmert, ob dabei einige Herdenmenschen bei Seite geworfen werden, nur sich hat er im Auge, mag's auch auf eigene Gefahr hin geschehen:

„Frei wovon? Was schiert das Zarathustra! — Frei wozu? Kannst du dir selber dein Böses und dein Gutes geben und deinen Willen über dich aufhängen wie ein Gesetz? Kannst du dir selber Richter sein und Rächer deines Gesetzes?“ Zar. S. 92.

Nietzsche predigt den Egoismus in dessen krassester Gestalt als Lebensmaxime; — was den einzelnen aus anderen Menschen heraushebt,

was ihn fördert, das ist gut. Das Mitleid, die neminem laede-Moral Schopenhauer's, wird als lebensfeindlich und schwächend verworfen.

„Es ist zu Ende mit ihm, wenn der Mensch altruistisch wird."
Götzend. S. 143.

Alles Schwache, Kranke, Hilfsbedürftige mag untergehen: „Was fällt, das soll man auch noch stossen." Zar. S. 305.

„Das Mitleiden kreuzt im Ganzen, Grossen das Gesetz der Entwicklung, welches das Gesetz der Selektion ist. — — — Es erhält, was zum Untergange reif ist." Antichrist. (Auch vergleiche man Menschl., Allzum. Nr. 50.)

Nur die starken Menschen, die Befehlenden, die Herrenmenschen sollen bleiben als Brücke, als Übergang zum Übermenschen.

Was für ein Zustand würde wohl auf der Erde sein, wenn einige Tausende Herrenmenschen schrankenlos thäten, was sie wollten, — nähmen, was sie wollten, wegräumten, wen sie wollten, — um als Selbstherrscher, wie sie die Menschheit niemals geduldet hat, nach ihrem Willen zu schalten und walten. Bei ihrem starken Wollen, bei dem angeborenen Triebe „zur Macht" würden diese Tausende in einem ewigen Kampfe mit einander stehen, — wie die Riesen Fafner und Fasolt würde einer den anderen erschlagen, — denn „die Starken streben ebenso naturnotwendig auseinander, als die Schwachen zu einander" (Geneal. d. M. S. 149), wobei die Herdentiere immer als Schlachtopfer dienen müßten; — — was für ein Erdenglück wohl würde hieraus für die Menschheit erblühen?

Freilich, was geht Zarathustra das Erdenglück, das „Herdenglück" an: „Trachte ich denn nach Glücke? Ich trachte nach meinem Werke", spricht er.

„Die Philosophie schied sich von der Wissenschaft, als sie die Frage stellte: welches ist diejenige Erkenntnis der Welt und des Lebens, bei welcher der Mensch am glücklichsten lebt? Dies geschah in den sokratischen Schulen: durch den Gesichtspunkt des Glückes unterband man die Blutadern der wissenschaftlichen Forschung — und thut es heute noch." Menschl., Allzum. S. 7.

Nietzsche's Philosophie lehrt nicht bloß, wie M. Dessoir sie bezeichnete, Indianer-Ideale — (Wahrheit Nr. 94), sie ist vielmehr geradezu Raubtier-Philosophie. Was für ein Glück wäre das Dasein der blonden Bestie? — Der Gedanke ist so unmenschlich, daß man ihn einem Geiste

wie Nietzsche nur widerstrebend zumuten kann, — oder der Gedanke ist pathologisch, ist krank.

Ereifert euch nicht — könnte hier ein Verteidiger von Nietzsche's Lehre rufen; seht euch eure Kinder an, steckt nicht noch heute in ihnen die Bestie? Giebt es grausamere Wesen als Kinder? — Warum reißen sie Käfern und Schmetterlingen die Flügel aus, warum quälen sie jüngere Tiere, die sie bewältigen können? Gehen denn zwei Rangen an einander vorüber, ohne sich mit feindseligem Blicke zu messen oder sich einen „Puff" zu versetzen? Der Mensch ist noch immer Bestie!

Diesem Einwurfe muß man Zugeständnisse machen und muß ihm ebensoviel entgegnen: Der Selbsterhaltungstrieb weckt im menschlichen Kinde andere Triebe, die zu Handlungen verleiten, die wir Erwachsenen nach unseren ethischen Grundsätzen nicht dulden. Es ist aber nicht immer die Bestie, aus der die Zerstörungsneigung des Kindes ihren Ursprung nimmt. Ebenso oft ist es Wissenstrieb, man möchte es fast „metaphysischen Trieb" nennen: „ich wollte wissen, wie sie inwendig aussieht," — das ist die typische Antwort jedes Knaben, der eine ihm neugeschenkte Trommel nach kürzester Zeit unheilbar auseinander gearbeitet hat. Durch den Wissenstrieb erklärt sich manches Grausame in dem Handeln der Kinder.

Mit dieser Frage stehen wir eben an dem Scheidewege: ob der Mensch nichts mehr als ein Tier ist, oder ob die Kraft seines Geistes, die so viel Großes in Kunst und Wissen aus sich, aus eigenem Vermögen geschaffen, — ob diese Kraft seines Geistes den Menschen über das Tier hinaushebt.

Was uns hier angeht, ist die Thatsache, daß wir Kulturmenschen nicht mehr Bestien sind; die Kultur ist das Abbild des Menschengeistes: vorwärts sind wir geschritten, immer mehr haben die hohen Genien den Menschen die Wege geebnet, — dem Ziele zu, daß uns einmal die Erkenntnis dessen aufgeht, was der Sinn des Daseins ist. Nietzsche aber will uns verleiten, zurückzugreifen zu einem Zustande, den wir mit unserem ehrlichsten Erkennen ablehnen; — der Menschengeist kann nicht zurück!

Wir kommen hiermit zu dem schwierigsten Probleme in Nietzsche's Aufstellungen.

Im Zarathustra S. 13 sagt Nietzsche:

„Ich lehre euch den Übermenschen. Der Mensch ist Etwas, das überwunden werden soll. — Der Mensch ist der Sinn der Erde."

Was bedeuten die Worte: „Der Mensch ist Etwas, das überwunden werden soll“? — Man kann den Sinn annehmen: es gilt, über den jetzigen Menschheitszustand hinauszukommen, ihn weiter zu bilden, um allmählich zum Übermenschen zu gelangen.

„Alle Wesen bisher schufen etwas über sich hinaus — — — ihr habt den Weg vom Wurme zum Menschen gemacht — — — einst wart ihr Affen.“ Zar. S. 13.

„Die Erhöhung des Typus Mensch — die fortgesetzte Selbst-Überwindung des Menschen, um eine moralische Formel in einem übermoralischen Sinne zu nehmen.“ Jens. v. G. u. B. S. 257.

Im weiteren aber genügt diese Deutung nicht. Die Worte: „Der Mensch ist Etwas, das überwunden werden soll“, oder: „Das Leben ist Etwas, das überwunden werden muss“, kehren immer und immer wieder (S. 68. — S. 289 u. a. m.), und man erkennt, daß das Sich-Selbst-Überwinden, der Wille über sich selbst, das Sich-selbst-befehlen gemeint ist. „Werdet hart“ ruft Zarathustra: Ein Ziel habe der Mensch nur — den „Willen zur Macht“. Nicht an die Güter soll er sein Herz hängen; was er erwirbt, er häuft es nur auf als Mittel zur Macht; nicht „Lüste“ sollen ihn beherrschen; — der Herrenmensch mag die Freuden der Erde genießen, aber alles dies sind nur Gelegenheitsdinge.

„Man soll nicht geniessen wollen!“ Zar. S. 292.

„Der Mensch ist Etwas, das überwunden werden muss: und darum sollst du deine Tugenden lieben (— den Willen zur Macht —), denn du wirst an ihnen zu Grunde gehen.“ Zar. S. 51.

„Und dies Geheimnis redete das Leben selber zu mir: Siehe, sprach es, ich bin das, was sich immer selbst überwinden muss.“

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Was ich auch schaffe, und wie ich's auch liebe, — — bald muss ich Gegner ihm sein und meiner Liebe: so will es mein Wille.“ Zar. S. 167.

Es handelt sich also nicht in dem Sinne unserer Moral um Bezwingung der Triebe, um Askese, Enthaltsamkeit (siehe oben S. 15: „Das Leben ist ein Born der Lust!“), — sondern die Überwindung bedeutet, daß der Herrenmensch sich durch nichts dauernd fesseln lassen soll, er stehe über allem, er betrachte alle Güter nur als Mittel zur Macht.

Und noch in einem dritten Sinne muß man die „Selbst-Überwindung“ fassen: den „Geist der Schwere“ nennt Zarathustra seinen

„alten Erzfeind“. Das Konservative im Menschen, der Hang und Drang, am Gewohnten festzuhalten, an alledem, was uns angeboren, angeerbt und von Kindheit an anerzogen, eingeimpft, angelernt worden ist, — das Gewissen, der Glaube an ein Jenseits, der Glaube an einen Gott, das Mitleid, die Nächstenliebe — alles dies muß abgestreift werden. Das ist der „Geist der Schwere“, der es dem Menschen so schwer macht, von all den alten Gefühlen zu lassen.

„Schwer heisst Erde und Leben; und so will es der Geist der Schwere! Wer aber leicht werden will und ein Vogel, der muss sich selber lieben.“ Zar. S. 282.

Immer wieder kommen Stimmungen über ihn, die ihn mit Gewalt zurückziehen wollen zur alten Moral, zum alten Glauben, — der „Geist der Schwere.“

„Ein Andrer ward ich? Und mir selber fremd?
Mir selbst entsprungen?
Ein Ringer, der zu oft sich selbst bezwungen?
Zu oft sich gegen eigne Kraft gestemmt,
Durch eignen Sieg verwundet und gehemmt?“

heißt es in dem schönen Gedichte: „Auf hohen Bergen“, Nachgesang zu Jens. v. G. u. B.

„Meine Schriften reden nur von meinen Überwindungen.“
Menschl., Allzum. Neue Ausg.

Der Übermensch liebt die Sonne, liebt die Lebensfreude, den Genuß, — aber er liebt ihn nicht als Zweck, er will Lust, aber nicht Lüste, er ist nicht und soll nicht Wüstling sein:

„Man soll nicht geniessen wollen, wo man nicht zu geniessen giebt. Und — man soll nicht geniessen wollen!“ Zar. S. 292.

Er raubt, was er gebraucht, Schätze und Reichtümer, aber nur, um mit vollen Händen und geschlossenen Augen zu schenken, — mag man diese Schätze ideell oder materiell auffassen.

„Auch der vornehme Mann hilft dem Unglücklichen, aber nicht oder fast nicht aus Mitleid, sondern mehr aus einem Drang, den der Überfluss an Macht erzeugt.“ Jens. v. G. u. B. Nr. 260.

Nicht für sich will er besitzen:

„ein Grauen ist uns der entartende Sinn, welcher spricht: Alles für mich!“ Zar. S. 111.

„Das ist euer Durst, selber zu Opfern und Geschenken zu

werden: und darum habt ihr den Durst, alle Reichtümer in eure Seele zu häufen."

„Unersättlich trachtet eure Seele nach Schätzen und Kleinodien, weil eure Tugend — (Macht ist diese Tugend) — unersättlich ist im Verschenken-wollen."

„Wahrlich, zum Räuber an allen Werten muss solche schenkende Liebe werden, aber heil und heilig heisse ich diese Selbstsucht." Zar. S. 110.

Groß — aber fantastisch! Man kann, um ein triviales Bild heranzuziehen, an den heiligen Crispinus denken, der das Leder stahl, um armen Leuten Schuhe daraus zu fertigen.

„Der Mensch ist Etwas, das überwunden werden muss. Es giebt vielerlei Weg und Weise der Überwindung: da siehe du zu!" — — — heißt es Zarathustra S. 291.

Und nun mögen noch einige Gedanken Nietzsche's hier folgen, welche seine Philosophie gleichsam in nuce enthalten:

„Alle die sind Meines-Gleichen, die sich selber ihren Willen geben, — wie wir oben sahen, — wie ein Gesetz." Zar. S. 250.

„Ach, dass ihr mein Wort verständet: thut immerhin, was ihr wollt, — aber seid erst solche, die wollen können! Liebt immerhin euren Nächsten gleich euch, — aber seid mir erst solche, die sich selber lieben." Zar. S. 251.

„Der Übermensch ist der Sinn der Erde." Zar. S. 13.

„Das aber ist mein Segnen: über jedwedem Ding als sein eigener Himmel stehen."

Ein Jeder bestimme selbst, was gut und böse ist; ein Jeder gebe sich selbst das Gesetz, welchem gemäß er sein Leben führt. Der Einzelne ist im Hinblick auf den Übermenschen nur eine „Brücke", ein Übergang. „Ihr seid nur Brücken! — — — lachende Löwen müssen kommen!" Zar. S. 411.

Kämpfend für dieses Ziel, muß er bereit sein, das Leben zu opfern: „frei zum Tode und frei im Tode." Zar. S. 107.

Und scheint ihm das Leben nicht des Lebens wert —

„Das Leben ist nur Leiden, sagen andere, — so sorgt doch, dass ihr aufhört! — Und also laute die Lehre eurer Tugend: du sollst dich selber töten! Du sollst dich selber davon stehlen!" Zar. S. 51.

„Meinen Tod lobe ich euch, den freien Tod, der mir kommt, weil ich will.“ Zar. S. 106. (Vgl. auch Menschl., Allzum. Nr. 80.)

Wie läßt sich dieser im Vorstehenden dargelegte Widersinn in Nietzsche's Lehren deuten?

An sich ist nichts weder gut noch böse,
Das Denken macht es erst dazu. Hamlet II, 2.

Von Natur ist keine Handlung weder gut, noch böse; ein Herrenmensch, der für sich nimmt, was er nötig hat, — der einen Menschen beseitigt, der ihm im Wege steht, — er arbeitet dem Ziele zum Übermenschen entgegen; er raubt nicht aus Übermut, er tötet nicht aus Mordlust, sondern es geschieht im Kampfe um den Übermenschen.

„Ich wandle unter Menschen als den Bruchstücken der Zukunft: jener Zukunft, die ich schaue. — Euer Kinder-Land sollt ihr lieben, — das unentdeckte, im fernsten Meere! Nach ihm heisse ich eure Segel suchen und suchen! — — — Wie Vieles ist noch möglich! — des Menschen Fernstes, Tiefstes, Sternen-Höchstes.“

Für wen erstrebt Nietzsche dies Übermenschenglück, auf das Zarathustra zuweilen hindeutet? Für die Herdenmenschen, die Opfertiere, sicherlich nicht, — also wohl für die Übermenschen; man muß dann ein beständiges auf der Hut sein vor- und gegeneinander, ein beständiges im Kampfe liegen miteinander bis zum Töten — als Erdenglück betrachten. Du großer Übermensch! möchte man rufen — das ist dein Glück, daß du mit vollen Händen auf deine Dienenden ausschüttest, was du ihnen geraubt und was du gebrandschatzt hast!

Hier stehen wir an der Grenze, — hier erblicken wir die schauerliche Gestalt des Wahnes uns gegenüber.

In den Lehren Nietzsche's ist an dieser Stelle ein Mangel an logischem Denken auffällig. Es ist unzweifelhaft, daß die Menschen-Individuen in einen ewigen Kriegszustand miteinander geraten müssen, solange nicht ihr Nebeneinanderleben durch Verträge geregelt ist; ohne solche Verträge würden die Menschen wie die Bestien beim Suchen nach Nahrung, beim Ringen um das Weib sich bekämpfen. So haben unsere Urahnen, durch die Erfahrung belehrt, gewisse Bindemittel für einander gefunden, — aus Naturvorgängen und Erfahrungsthatsachen, aus Nützlichkeitsgründen, wie Beihilfe in der Not, haben sie Gesetze geschaffen und ihre Beziehungen zu einander geregelt: Verhältnis des Mannes zum Weibe, — Verhältnis des Kindes zu den Eltern, — Verhältnis der Geschwister, — Bildung der Familie, — Geschlechterbildung, — Stammesbildung, — Staatenbildung.

Alle diese Beziehungen sind ohne Gesetze undenkbar. Welche vernunftbegabte Menschengesellschaft aber würde den Herren- und Übermenschen dulden, — welche Menschengesellschaft würde sich durch einige Herrenmenschen ausbeuten, tyrannisieren, knechten lassen? Für die Allgemeinheit sind solche Typen undenkbar. Würden nicht die Übermenschen selbst wieder Gesetze geben und Strafmaßregeln aufstellen müssen, damit ihr Staat nicht aus den Fugen geriete? Und damit fällt dieses Zukunftsideal in nichts zusammen, es ist eine Fantasterei — und nicht einmal eine gesunde.

Frau L. A.-Salomé bemüht sich in ihrer Abhandlung, Nietzsche's Aufstellung begreiflich zu machen, — er sehe die Herrschaft der „furchtbaren Instinkte" nur als ein Mittel an, dessen er für den höchsten Endzweck bedürfe, — man soll den Weg zur Erreichung nicht mit dem Ziele verwechseln, — — aber, wie oben ausgesprochen, was hätte die Menschheit für ein Glück von der Züchtung einiger Übermenschen? Nun ist das Ziel aber nur erreichbar durch den Untergang des Individuums (der Mensch als Brücke, Übergang), wie man bei den Anforderungen wohl begreift. „Hier stehen wir", sagt Frau L. A.-Salomé, „vor dem Rätsel und Geheimnis in den Lehren Nietzsche's, vor der Frage: Wie denn die Entstehung des Übermenschlichen aus dem Unmenschlichen überhaupt möglich sei, wenn beide als unversöhnliche Gegensätze zu denken sind." (l. c. S. 205.) Frau L. A.-Salomé sagt weiter: „Er wollte den Menschen durch Entfesselung aller wildesten Triebe in einen Zustand bringen, in dem der egoistische Selbstgenuß durch das Übermaß und die Übertreibung zu einem Leiden am eigenen Selbst wird. Aus der Qual eines solchen Leidens heraus sollte dann eine grenzenlose übermäßige Sehnsucht nach dem eignen Gegensatz erwachsen, — die Sehnsucht des Starken, Unmäßigen, Heftigen nach dem Zarten, Maßvollen, Milden; die Sehnsucht der Häßlichkeit und dunklen Begierde nach der Schönheit und lichten Reinheit, — die Sehnsucht des gequälten, von seinen wilden Trieben besessenen Menschen nach seinem Gott" — —

Das heißt: Aus der Bestie wird — — ein Ideal! Um zu einem idealen Zweck zu gelangen, die verwerflichsten, egoistischsten Mittel anwenden auf Kosten seiner Mitmenschen, — das ist nach unserer Auffassung Widersinn. Und solange wir unsere Menschennatur haben und Menschen-Bedürfnisse, solange ist das Übermenschenidol ein Hirngespinst.

Nietzsche's Philosophie als Lehre stellt unmögliche Forderungen. „Also sprach Zarathustra" als Dichtwerk zeigt einen glänzenden Stil, einen kunstvollen Sprachenbau, wie er kaum seines gleichen findet, — bilderreich

und voll tiefster Gedanken, aus denen man lernen und trotz allem viel Herzensfreude schöpfen kann. Klingt's nicht wie Sehnsucht und wie ein frommer Wunsch, wenn Zarathustra spricht:

„Oh Himmel über mir, — — du schaust mir zu? — Du horchst meiner wunderlichen Seele zu? — — — Wann trinkst du diesen Tropfen Thau's, der auf alle Erden-Dinge niederfiel, — wann trinkst du diese wunderliche Seele, — wann trinkst du meine Seele in dich zurück?"

Nietzsche ist in seinen Aufstellungen Positivist: nur die Welt, die er mit seinen fünf Sinnen wahrnimmt, ist für ihn vorhanden; nur die Dinge, die er sehen, fassen, deuten kann, existieren für ihn. Alles Metaphysische lehnt Nietzsche ab:

„Könntet ihr einen Gott denken? — aber dies bedeute euch Wille zur Wahrheit, dass alles verwandelt werde in Menschen-Denkbares, Menschen-Sichtbares, Menschen-Fühlbares! Eure eignen Sinne sollt ihr zu Ende denken! Alles Unvergängliche — das ist nur ein Gleichnis!"

Mit Interesse liest man in dem Buche der Frau Salomé, daß Nietzsche die Absicht gehabt habe, gleich seinem Freunde P. Rée Naturwissenschaften zu studieren; würde er dies Vorhaben ausgeführt haben, würde er „leben und lebendig sein" und „leben und vergehen" aus intimstem Umgange täglich gesehen und beobachtet haben, dann würde vielleicht doch die Frage nach dem „Sinne der Welt", des Welt-Daseins ihm gerechtfertigt erschienen sein. Wer weiß aber, wenn nicht schwere Krankheit seinen Geist umnachtete, wozu noch seine Lehre vom Übermenschen sich „sublimiert" hätte.

Zarathustra sagt: „Ich bin ein Gesetz nur für die Meinen, ich bin kein Gesetz für Alle", und A. Riehl (S. 118) bemerkt hierzu, daß bei Beurteilung und Verurteilung der Morallehren Nietzsche's diese Beschränkung ihrer Vorschriften auf die „Allerwenigsten" nicht außer Acht zu lassen sei. Ich kann hier einer Milderung des Urteils nicht zustimmen. Gegen wen richtet sich denn dies „Gesetz für die Seinen" — doch in allen seinen Härten gegen die „Viel zu Vielen", gegen die Gesamtheit, und diese hat also ein Recht, bei der Beurteilung mitzusprechen.

„Am meisten ist aber eine Moral der Herrschenden dem gegenwärtigen Geschmacke fremd, dass man nur gegen Seinesgleichen Pflichten habe; dass man gegen die Wesen niedrigeren Ranges, gegen alles Fremde nach Gutdünken

oder „wie das Herz will“ handeln dürfe und jedenfalls jenseits von Gut und Böse.“ Jenf. v. G. u. B. Nr. 260.

Diese Sprache ist deutlich, — sie ist handgreiflich!

Und wenn man auch betreffs der Raubtier- und Bestien-Moral Nietzsche's zunächst an die Urzeiten des Menschengeschlechtes denken kann und zu denken geneigt ist, — wie will Nietzsche den Übermenschen züchten? Es wäre nur zu denken möglich auf dem Wege des äußersten Egoismus, der Ausbeutung, der Vergewaltigung, — ein milderer Name für dasselbe Thun, das, wie mein Kollege T. in einem Vortrage äußerte, „Gott sei Dank unter Umständen noch mit 15 Jahren Zuchthaus gebüßt wird.“

Nietzsche weist auf den ersten Napoleon als eine Art Übermenschen hin, auf Cesare Borgia, auf Goethe:

„Die Geschichte der Wirkung Napoleon's ist beinahe die Geschichte des höheren Glückes, zu dem es dieses ganze Jahrhundert in seinen wertvollsten Menschen und Augenblicken gebracht hat.“

Jenf. v. G. u. B. Nr. 199.

Nun, über Napoleon I. könnte man viel streiten.

Freilich, ein Mann, der von sich sagt: Je ne suis pas un homme comme les autres, et les lois de morale et de convenance ne peuvent être faites pour moi (Madame de Remusat, mémoires) muß ein Mann nach dem Herzen Nietzsche's sein.

Sind die Menschenopfer, das Unheil, Schmerzen, Not, die seine Kriege zur Folge hatten, sind sie der danach kommenden Reaktion, dem Wiederaufbau gleichwertig, — überwertig? Wer könnte es bejahen oder verneinen. Das Neuschaffen, Erfinden, Vorbeugen, durch Abwehr fortschreiten, — das liegt in der Menschennatur. Wenn Gewitterregen und Wolkenbrüche die mühsame Arbeit des Landmannes zerstören, Wohnhäuser und Brücken fortschwemmen, Menschenleben vernichten, — wer will sagen, daß die danach eingeleiteten Uferregulierungen, der Neubau der Häuser mit massiven Fundamenten u. dergl. ein Fortschritt sei in dem Sinne, daß man diese unheilvollen Naturereignisse deshalb als einen Segen begrüßen dürfe. Ein Funke Wahrheit, eine Wahrheit nach einer Seite hin, liegt allen Aufstellungen Nietzsche's zu Grunde, und dadurch blendet er. Wohl sind die Menschen in ihren Anlagen und Fähigkeiten, in ihren Leistungen verschieden und nach dieser Richtung hin ihr Wert; man kann hieraus aber nicht zweierlei Moral, eine Moral für „Kluge und für Dumme“, ableiten und fordern. Der Inhalt manches Aphorismus wirkt

wie Sprengstoff, er treibt Spalten in alles, was bisher feststand, er wühlt auf, türmt Neues aufeinander, — nun mag die kommende Zeit sich damit zurecht finden.

Die außerordentlichen Fortschritte der naturwissenschaftlichen Fächer in unserer Zeit, — der Chemie, der Verwendung der Elektrizität, der Mechanik, — sind sie nicht Friedensarbeit, Erfolge des friedlichen Wettstreits? Wir kennen als wichtiges Ergebnis der französischen Revolution, der Freiheitskriege, des Jahres 1848 in sozialer Beziehung die Gleichstellung Aller vor dem Gesetz, die Hebung des Bürgertums, die Machtzunahme der Allgemeinheit gegenüber der einzelner Personen und Stände, — ein Resultat nicht im Nietzsche'schen Sinne. Nietzsche wirft mit Leichtigkeit Behauptungen in's Blaue hinein, deren Unhaltbarkeit bei genauem Betrachten sehr bald offenbar wird. Folgerichtig hat er den Übermenschen als Bestie und Raubtier dargestellt, — was aber soll die „schenkende Tugend", diese Großmut, mit vollen Händen auszustreuen, wenn vorher nach Gutdünken geraubt und genommen wird? Will Nietzsche doch einen Weg zu unserer bestehenden Moral finden, oder ist es Wahn?

Ähnlich verhält es sich mit der Aufstellung des „Willens zur Macht" als dem Menschen angeborenen Triebe. In einem und demselben Atem redet Nietzsche von Herrenmenschen und Herdenmenschen, Sklavenmenschen; — der „Wille zur Macht" müßte doch in allen Individuen in annähernd gleichem Maße hervortreten, so geschieht es aber nicht. Nicht der „Wille zur Macht" ist das Allgemeine, sondern der Selbsterhaltungstrieb, der Wille zum Dasein. Wenn zwei Spatzen um einen Futterplatz, zwei Hunde um einen Knochen kämpfen, dann wird der Stärkere Sieger bleiben, der, welcher die besten Waffen, die meiste Kraft und Geschicklichkeit von Natur erhalten hat. Gewiß, — aber das Tier wird sich seiner Überlegenheit gar nicht bewußt, der Kampf ist blind, es ist keine Macht-, sondern eine Magenfrage, eine Daseinsfrage.

Und nicht anders steht es um die Machtfrage beim Menschen. Bei unserer heutigen Kultur würde die Herde gegen das Raubtier sich auflehnen, die Gesamtkraft würde den Bestientrieb des Raubtiers bewältigen. Jede Seuche kann ferner den Übermenschen töten, ein schwaches Individuum kann dagegen verschont bleiben.

So hat also der „Wille zur Macht" als Lebensziel für den Einzelnen nur relativen Sinn und Wert. (Wert des Egoismus.) Zarathustra aber spricht in den gleich anfangs hervorgehobenen Worten zur Sonne: „Du grosses Gestirn! Was wäre dein Glück, wenn du nicht die

hättest, welchen du leuchtest!“ Zarathustra ersehnt Genossen, Mitstrebende, Schüler, d. h. Beziehungen zu den Mitmenschen, die ohne Kultur nicht gedacht werden können. Darin liegt ein Widerspruch und ein Sichbewegen im Kreise.

Und wenn für unsere heutigen Staaten die Machtfrage einen Gegenstand der steten Sorge bildet, neben welcher der friedliche Wettkampf der Völker in gleichem Maße ringt, so sind diese Dinge schließlich doch nur Mittel, die auf ein ideales Ziel hinarbeiten. Nicht die „Macht Einzelner“ aber ist für die Begriffe unserer Kultur dieses Ziel, sondern das Wohl der Allgemeinheit.

In A. Riehl's Essay finden sich eine Reihe Monita über Aussprüche, die mit einem Fragezeichen zu versehen seien. Ich will eine Behauptung herausgreifen, die das Gebiet der Medizin streift.

Nietzsche meint, daß durch Bethätigung des Mitleids, durch Schonung und Behütung des Schwächlichen, Kranken ein Degenerieren des Menschengeschlechts eintreten werde. Das ist nur in einem beschränkten Sinne wahr; — so würde eine Verschlechterung des Menschenmaterials auch unter ungünstigen Lebensbedingungen zu befürchten sein. Ein Degenerieren des Menschengeschlechts gegen frühere Jahrhunderte ist aber nicht nachzuweisen. Den größeren Anforderungen des heutigen Tages entsprechen bessere, gesündere Wohnungsverhältnisse, ausreichendere Ernährung, Körperpflege, Erleichterungen der Arbeit, Wohlfahrts- und hygienische Einrichtungen von Seiten des Staates und der Privaten.

Über Leben und Sterben walten bis jetzt noch unaufgefundene Gesetze. Wie der Gärtner einen Baum in guten Boden pflanzt, ihn an einen Pfahl befestigt zum Schutz gegen Stürme, ihn säubert und ihm Nahrung giebt, so bringen wir Ärzte die Menschen zu ihrem Gedeihen unter hygienische Bedingungen, wir heilen eine Anzahl innerer und äußerer Krankheiten, und es gelingt der ärztlichen Kunst, die Sterblichkeitsziffer in erheblichem Grade herabzudrücken, — die Menschen fürchten beinahe schon Übervölkerung; — da vernichtet ein überkalter Winter, ein Raupenfraß Tausende von Obstbäumen, — — und so taucht ein fremdes, unbekanntes, furchtbares Gespenst auf, das über den Erdboden langsam dahinschreitend Tausende Menschenleben mit sich hinwegnimmt: die Pest im Mittelalter, die Pocken, welche heute fast völlig ihre Gefährlichkeit verloren haben, — das einst gefürchtete Nervenfieber, — die Cholera, — die Diphtheritis, die bislang die Kinderwelt dezimierte, die Influenza, die so viele Personen höheren Alters hinweggerafft hat, — so stellt sich das

Gleichgewicht alles Lebendigen von selbst her. Es ist hier nicht der Ort, auf diese biologischen Thatsachen im weiteren Maße einzugehen.

Noch einer anderen merkwürdigen Aufstellung Nietzsche's müssen wir gedenken. Jeder von uns kennt von der Schule her die Lehre der Pythagoräer „von der ewigen Wiederkehr der Dinge", — und ein Jeder betrachtet sie wohl als ein Curiosum. Diese Lehre tritt uns nun plötzlich in wenig veränderter Gestalt im Zarathustra entgegen:

„Deine Tiere wissen es wohl, oh Zarathustra, — — — siehe, du bist der Lehrer der ewigen Wiederkunft.

Siehe, wir wissen, was du lehrst: dass alle Dinge ewig wiederkehren, und wir selber mit, und dass wir schon ewige Male dagewesen sind und alle Dinge mit uns.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich komme wieder mit dieser Sonne, mit dieser Erde, — zu diesem gleichen und selbigen Leben, — dass ich wieder das Wort spreche vom grossen Erden- und Menschen-Mittage, dass ich wieder den Menschen den Übermenschen künde." Zar. S. 321.

Nach dieser Lehre also waren Nietzsche und Zarathustra und der Übermensch früher schon da, ebenso wir alle; mit den ewigen schrittweisen Umwälzungen der Welt finden sich die Atome der Lebewesen wieder so zu selbigen Individuen zusammen, wie sie vor Ewigkeiten schon vielmals existierten, — und wenn ich ein Stück Brot esse, einen Schluck Wein trinke, um meinen Körper zu erfrischen und zu ernähren, — alles dies selbe findet sich wieder zusammen, wie es vor Ewigkeiten war und ewige Male gewesen ist.

Denken läßt sich der Gedanke: „dass bei gleicher Konstellation der himmlischen Körper auch auf Erden das Gleiche, und zwar bis aufs Einzelne und Kleinste wiederkehren müsse" (Unzeitg. Betr. Historie), doch ist das selbstverständlich ein Rechenexempel, in welchem jede einzelne Zahl eine Ewigkeit bedeutet; — und was wäre der Sinn des Ganzen? — Will man diese Lehre zu einem Motiv für die Poesie nehmen, daraus ließe sich wohl Großes gestalten, wie die Worte Zarathustra's zeigen: „diese langsame Spinne, die im Mondschein kriecht, und dieser Mondschein selber und ich und du im Thorwege zusammen flüsternd, von ewigen Dingen flüsternd — müssen wir nicht alle schon dagewesen sein?"; es ist mechanische Weltauffassungslehre. Ein Glockenspiel, das sich von selbst bewegt; das aus eigener Kraft die einzelnen Stücke ewig und unaufhörlich abspielt.

Vorerst werden wir Menschen mit dem Moralgrundsatze:

Was du nicht willst, das man dir thu',
Das füge auch keinem andern zu

auch fernerhin am besten unser Leben führen: unseren Nebenmenschen als Geschöpf ehren wie uns selbst.

Die Lehre des: „Liebe deinen Nächsten", diese Lehre zum Glück, die uns gegeben, ist so wunderbar einfach, die Menschen aber plappern sie gedankenlos her, daß sie den Inhalt gar nicht verstehen; und diejenigen, die dieses hohe Wort durch ihr Leben verwirklichen sollten, die haben zu Zeiten in blindem Eifer gefoltert und verbrannt, und manche würden es noch heute thun, wenn sie dürften.

Wenn ein Jeder in seinem Kreise ein Scherflein beiträgt, dann wird weniger Elend auf der Welt sein. Sollte es nichts nützen, wenn wir den Stein aus dem Wege räumen, den wir liegen sehen?

Immerhin kann man von Nietzsche lernen: auf eigenen Füßen stehen, „Wollen" — und dazu, daß man die linke Backe hin hält, wenn man auf die rechte geschlagen wird, dazu ist auch nicht Jedermann geneigt.

Die tölpelhaften Kinderschuhe aber, mit denen angethan Nietzsche uns Deutsche mehrfach darstellt, das Bild paßt Gottlob auch nicht mehr.

Schreiber dieses bekennt sich als Arzt; — wir Ärzte gerade haben mit dem Schwachen, Kranken, Hilflosen zu thun, — gerade wir bemühen uns, zu heilen, zu erhalten, — welch' ein trostloser Beruf nach den Lehren Nietzsche's; es kommt aber auch vor, daß „Übermenschen" erkranken, und wie klein, wie verächtlich zeigen sie sich mitunter.*)

Die Religion des Mitleids, der Nächstenliebe wird bestehen, — — Nietzsche's Lehre vom Übermenschen wird sehr bald überwunden und vergessen sein.

*) Man vergleiche in Bezug auf das Wort „Übermensch" A. Riehl S. 123. Es wird den Leser interessieren, daß Fürst Pückler an Bettina schreibt (18. Febr. 1835): „Du hast in der Fülle Deines Daseins so viel empfunden und so vieles begriffen, von dem Tausende keine Ahnung haben; eins nur scheint Dir nie recht klar und lieb geworden zu sein, — — — — — dies Eine verdrießliche nämlich: daß selbst das Übermenschliche ein Unmenschliches ist."

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.